



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire

Nonnotte, Claude François

Frankfurt ; Leipzig, 1768

VD18 9036676X

XII Hauptst. Ursprung der päpstlichen Macht.

urn:nbn:de:hbz:466:1-39081

nicht überlästigt fallen. Aus den bisher untersuchten Punkten kann man schliesen, was die übrigen für einen Glauben verdienen.

—————

XII Hauptstück.

Ursprung der päpstlichen Macht.

Die weltliche Macht der Päpste hat gegen das Jahrhundert Karl des grossen ihren Anfang genommen. Desßhalben wollen wir iho diesen Theil der Kirchengeschichte vornehmen. Der Herr von Voltaire handelt in dem sechsten und zwanzigsten Hauptstücke sehr weitläufig vom Ursprunge dieser Macht; und alles, was er uns einpräget, läuft dahinaus, daß dieselbe aus keiner andern Quelle entsprungen, als aus der feinen Staatsflugheit der römischen Päpste, und aus einer Rechtsanmasung, die mit keinem Titel kann beschöniget werden.

Daß er die Schenkung Constantins als eine eingebildete Schenkung ansieht: darin hält er es mit allen heutigen Geschichtskündigen. Daß er aber die Schenkung, welche Pipin und Karl der grose der römischen Kirche
ge-

gemacht haben, mit gleichen Augen betrach-
 et; das ist eine andere Sache. Er wird
 wohl erlauben, daß wir von ihm abgehen,
 und die Unwahrheit seiner Meynung be-
 weisen.

„ Ist es wahrscheinlich, sagt er, daß
 „ Pipin das Gebirg zweymal überstiegen
 „ habe, allein aus der Ursache, damit er dem
 „ Papste Städte schenkte? Der Bibliothekär
 „ Anastas, welcher hundert und vierzig
 „ Jahre nach Pipins Zuge gelebet, ist der
 „ Erste, der von dieser Schenkung redet;
 „ und die bälten Saatsgelehrten von
 „ Deutschlande verwerfen dieselbe heute zu
 „ Tage. Man wendet uns ein, der Longo-
 „ barder Astolph sey durch die bloße Ge-
 „ genwart des Franzmannes in Schrecken
 „ gerathen, und habe dem Papste das ganze
 „ Exarchat von Ravenna sogleich abgetret-
 „ en. Hätten nun die Päpste das Exarchat
 „ gehabt; so wären sie unumschränkte Herren
 „ von Ravenna und Rom gewesen. Allein
 „ im Testamente Karl des grossen, welches
 „ uns Eginhart hinterlassen, sehet dieser
 „ Monarch unter den ihm zugehörigen
 „ Städten Rom und Ravenna obenan,
 „ und vermacht ihnen Geschenke. Was
 Benevent

„ Benevent anbelangt; hat dieses der heilige
 „ Stuhl erst lange Zeit danach, gegen das
 „ Jahr 1047, von Kaiser Heinrich dem
 „ schwarzen geschenkt bekommen „.

Alle diese so nachdrückliche und wichtige
 Begebenheiten bestätigt er durch ausführliche
 Proben, die er anführt, von der Unter-
 würfigkeit der Päpste, worin dieselben noch
 lange Zeit nach Pipinen und Karl dem
 grossen gewesen. Höret, wie er sich im
 zwanzigsten Hauptstücke ausdrückt.

„ Die Päpste hatten zu Rom vielmehr
 „ ein grosses Ansehen, als eine oberherrliche
 „ Gewalt. Sie mußten sich zu gleicher Zeit
 „ dem römischen Rathe, dem Volke und
 „ dem Kaiser gefällig erzeigen. Lothar
 „ geht im Jahr 844 über die Alpen: läßt
 „ seinen Sohn Ludwig krönen, der in
 „ Rom selbst Papst Sergius den II vor Ge-
 „ richt ladet. Der Papst erscheint: ant-
 „ wortet gerichtlich auf die Anklagen eines
 „ Bischofs von Metz: rechtfertiget sich, und
 „ legt bey eben diesem Lothar, der von
 „ den Bischöfen abgesetzt worden war, den
 „ Eid der Treue ab. Lothar macht auch
 „ die berühmte und unnöthige Verordnung,
 daß

„ daß der Papst vom Volke nicht mehr
 „ erwählet werden solle, und daß man die
 „ Erledigung des heil. Stuhls dem Kaiser
 „ berichte „. Auf diese Art beweist der Herr
 von Voltaire die Falschheit dessen, was alle
 Geschichtschreiber von den Geschenken melden,
 welche die französischen Könige der römischen
 Kirche verehret haben. Laßt uns nun die
 Stärke dieses Beweises prüfen.

Man muß gestehen, daß die Staatsflug-
 heit der römischen Päpste jederzeit überaus
 aufgekläret gewesen, und daß dieselbe zum
 Aufkommen und zur Befestigung der ober-
 herrlichen Macht, deren sie heutiges Tages
 genießen, viel beygetragen habe. Allein
 man müßte schlecht belesen seyn, wenn man
 diese Macht als eine unbillige Rechtsanma-
 ung betrachten wollte; oder man müßte sehr
 treulos seyn, wenn man die Proben ver-
 höhlen wollte, welche man von den durch
 die fränkischen Eroberer der römischen Kirche
 gemachten Schenkungen, und von den hohen
 Stufen des Ansehens, der Macht, der
 Oberherrlichkeit, wozu sie dieselben erhoben
 haben, beybringen kann.

Ist es möglich, heist es, daß Pipin
 das Gebirg zweymal überstiegen habe,
 S allein

allein aus der Ursache, damit er dem Papste Städte schenkte? Dieses ist nicht allein möglich, sondern es ist sehr glaubwürdig, daß ein ehrgeiziger und großmüthiger Fürst, wie Pipin, der nach der königlichen Würde trachtete, und sich das päpstliche Ansehen so wohl zu Nutzen machte, um auf den Thron zu gelangen, es ist sehr glaubwürdig, sage ich, daß derselbe nichts habe wollen schuldig bleiben. Er begabte den Papst mit sehr herrlichen Geschenken, das ist wahr; allein er gab überhaupt nur Städte her, die ihm nicht zugehörten, und weiter nichts kosteten, als die Mühe hinzugehen, und sich Furcht und Ehre zu verschaffen. Ueber dies ergriff dieser neue König, welcher wußte, wie viel der heil. Stuhl bey den Franzosen selbiger Zeit galt, in diesem Stücke die Maasregeln der auserlesensten Staatsklugheit. Es lag ihm sehr viel daran, im Falle einer Staatsänderung den Papst auf seiner Seite zu haben; und er verband sich denselben wirklich mit prächtigen Geschenken, die ihm nichts kosteten.

Aber Anastas, spricht der Herr von Voltaire ferner, welcher hundert und vierzig Jahre nach Pipins Zuge geschrieb

schrieben, ist der Erste, der davon redet. Hätte Voltaire in den Quellen der Wahrheit geschöpft; so hätte er alle diese so schwache Vernünftelungen, und alle diese erbärmliche Anmerkungen gespart. Er hätte gefunden, daß Eginhart, der Geschichtschreiber, Secretär und Tochtermann Kaiser Karl des großen, in seinen Jahrbüchern des kaiserlichen Hauses von dieser Schenkung redet. Pipin, sagt er (s), ließ Ravenna, die fünf Städte, und das ganze Exarchat, das von Ravenna abhing, herausgeben, und machte dem heil. Peter ein Geschenk davon. Er hätte gefunden, daß die Jahrbücher von Fulda unter dem Jahre 756 eben das sagen (t). Er hätte gefunden, daß Paul Diacon, Secretär des letzten longobardischen Königes Desiderius, eben das Zeugniß giebt, und diese Schenkungen voraussetzt (u). Within ist Voltaire in Irrthume, und führt andere in Irrthum, wann er behauptet, daß der erste Schriftsteller, der von

J 2

diesen

(s) Eginhart. Annal. ad An. 756. (t) Die fuldischen Jahrbücher gehen bis aufs Jahr 900. Sie sind aber von vielen Verfassern zusammengetragen, deren jeder geschrieben, was sich zu seiner Zeit zugetragen. (u) Vid. Annal. Franc.

diesen Schenkungen Meldung gethan, hundert und vierzig Jahre nachher gelebet habe. Da sind französische, und mit Karl dem großen zeitgenossene Geschichtschreiber, die lange vor Anastasen davon geredet haben.

Was er hierauf vom Testamente Karl des großen spricht, erweist ganz und gar nichts. Als dieser Fürst vermöge seines Testamentes allen Hauptstädten des Reiches seine Freygebigkeit angedeihen ließ; wollte er die zwo davon nicht ausschließen, welche in den Händen der Päpste waren, gegen die er so viel Verbindlichkeit, Ehrfurcht und Dankbarkeit hegete. Zudem hatte er sich daselbst das Recht der Oberherrlichkeit vorbehalten. Also beweisen diese gottselige Vermächtnisse keinesweges, daß Rom und Ravenna der römischen Kirche nicht seyn geschenkt worden.

Es läßt sich gleicherdings aus den Gefälligkeiten, welche die Päpste den Kaisern zu erzeigen schuldig waren, nichts probiren. Wann diese Fürsten mit zahlreichen Heeren nahe bey Rom erschienen; so thaten die Päpste, was noch heutiges Tages die kleinen Fürsten von Italien zu thun pflegen, wann
sie

Die mächtige Heere der Franzosen oder Deutschen in ihren Provinzen bey sich haben. Der Schwächere sieht dem Stärkern allemal nach den Augen.

Endlich ist der Herr von Voltaire nicht glücklicher in den Begebenheiten, die er erzählt, als in den Beweisthümern, die er beybringt. Er betrügt sich, da er saget, daß Benevent durch die bloße Freygebiakheit Heinrich des schwarzen den Päpsten zu Theile geworden. Dies war keine Freygebigkeit, sondern ein Tausch. Der Kaiser trat dem Papste alle seine Rechte auf das Herzogthum Benevent ab; und der Papst überlies dem Kaiser alle Lande, welche die römische Kirche in Deutschlande besas, wie auch sein Recht auf Fuld und Bamberg (x). Er betrügt sich, da er saget, daß der Papst einem Bischofe von Metz gerichtlich habe antworten müssen. Dieser Bischof, der ein Sohn Karl des grossen, und Oheim des regierenden Kaisers war, glaubte bey dem römischen Hofe die Sprache eines Gebiethers führen zu können; seine Unterwindungen aber wurden zu Wasser. Der Papst verachtete die Anklagen des

33 Bischofs:

(x) Hist. d'Allemagne, Henri le noir.

Bischofs: er weigerte sich den Eid der Treue, den der Bischof für König Ludwigen foderte, von den Römern ablegen zu lassen: er erklärte, daß die Römer denselben dem Kaiser allein schuldig wären. Diese Standhaftigkeit hemmte den Bischof; und der Papst krönte darauf den jungen Ludwig zum Könige von Italien. Die Verordnung betreffend, welche Voltaire eine berühmte Verordnung nennet, daß der Papst vom Volke nicht mehr sollte erwählet werden, und daß man dem Kaiser die Erledigung des heil. Stuhls berichte; so war dieses ein Begehren, das der Bischof in Lothars Namen that, woran man sich aber nicht gebunden hat. Man urtheile hieraus, ob dem zu trauen sey, was der Herr von Voltaire auf das Heiligste versichert.

Nachdem wir diese irrige Meynungen vom Ursprunge der päpstlichen Macht vor Augen gelegt haben; so wollen wir iho einen historischen Begriff davon mittheilen, der sicher ist, und alle diejenigen befriedigen wird, welche in Erzählungen ihr Augenmerk auf die Kennzeichen der Wahrheit richten.

Der

Der grose Constantin hat eigentlich den ersten Grundstein zu dieser Macht gelegt. Die französischen Kaiser erhoben dieselbe auf jene Stufe, welche sie hernach bestiegen, und die Zeit setzte sie in den Bestand, worin wir sie heute zu Tage erblicken. Der Herr von Voltaire giebt selber zu (y), daß Constantin der römischen Kirche tausend Mark Goldes, dreyßig tausend Mark Silbers, und vierzehn tausend Sols Einkünfte und Länder in Calabrien geschenkt habe. Alles dieses zusammen gerechnet, macht nach dem heutigen Münzfuse ungefähr zwei Millionen, vier bis fünfhundert tausend Pfund (z). Jeder Kaiser vermehrte diesen Erbtheil. Als hernach Italien von den Barbarn oft heimgesucht worden; verlor die römische Kirche manche Städte und Länder, die ihr zugehörten. Niemals war sie aber in größerer Gefahr, als unter Aistolphem, einem der letzten longobardischen Könige. Dieser Fürst hatte auf Rom selbst einen Anschlag gemacht. Der heil. Stuhl schickte eilfertig nach Constantinopel um Beystand; allein das östliche Reich war zu viel geschwächt, und zu übel verwaltet, um Italien

§ 4

retten

(y) Hist. gen. C. 5. (z) Livres.

retten zu können. Man speisete die Abgesandten mit schönen Worten ab, und das war alles. Rom wurde von seinen Oberherren verlassen, nicht aber von seinen Bischöfen. Diese wandten sich zu den französischen Fürsten. Pipin, dem die Päpste die Hand so treulich gereicht, um auf den Thron zu kommen, reichte ihnen seiner Seits die Hand wieder. Er geht an der Spitze eines Heeres in Italien, schlägt die Longobarden, und zwingt Astolph, der römischen Kirche das Exarchat von Ravenna samt etlichen andern Landschaften abzutreten. Der longobardische König versprach alles, was man wollte: da er sich aber hernach nicht entschließen konnte, so viel an die Päpste abzugeben; ergriff er die Waffen wieder, sobald die Franzosen wieder über dem Gebirge waren. Pipins Macht brachte ihn bald zur Reue über seinen Meyneid. Die Longobarden wurden nochmals auf allen Seiten geschlagen, und von ihren besten Plätzen verjaget, worauf sich Astolph gezwungen sah, die Bedingungen, welche ihm der französische König gesetzt hatte, treulich zu erfüllen.

Da unterdessen die Griechen sahen, daß die Longobarden aus dem Exarchate verjaget waren;

waren; glaubten sie eine gute Gelegenheit zu haben, dasselbe wieder an sich zu bringen. Sie schickten eine öffentliche Gesandtschaft an Pipinen, und liesen es als eine Provinz ihres Reiches zurückfordern. Als Pipin ihren weitläufigen Vortrag angehört hatte; antwortete er ihnen ganz kurz, er hätte den Griechen nichts abgenommen, sondern hätte von den Longobardern Städte erobert, womit da er das Recht hätte nach Belieben zu schalten; so hätte er sie dem heil. Peter verehret, gleichwie er sie demselben noch einmal wirklich verehrete. Mit dieser Antwort mußten die Griechen abziehen; und nachdem Pipin alle Artikel des Friedens hatte vollstrecken lassen, trat er die Rückreise nach seinem Königreiche an.

Nach Pipins Tode machte Desiderius, der letzte König der Longobarder, einen neuen Versuch, dasjenige in Besitz zu nehmen, was seine Vorfahrer abzutreten gezwungen waren. Allein er war noch unglücklicher als sie. Er fand an Karl dem großen einen noch fürchterlicheren Helden, als Astolph an Pipinen gefunden hatte. Nach einem kurzen, aber hitzigen Kriege, verlor Desiderius alle seine Staate, und wurde

nach Frankreich in eine Abtey geschickt, wo er seine Lebenstage beschloss. Karl bemächtigte sich seines Königreiches; nahm den Titel eines Königs der Franzosen und Longobarder an, und lies die Päpste bey ruhigem Genusse dessen, was ihnen sein Vater geschenkt hatte.

Etliche Jahre darauf, nämlich im Jahre 801, lies ihn Papst Leo der III von den Römern zum Kaiser ausrufen, und krönte ihn in dieser Würde. Das Volk leistete dem neuen Kaiser den Eid der Treue, und er begnügte sich mit den Rechten der Oberherrlichkeit. Die Sachen blieben in diesem Stande bis auf Karl den Fahlen, einen Enkel Karl des grossen. Dieser überlies Papst Johann dem VIII alle Rechte, welche die Kaiser in Rom hatten, wie uns die zeitgenossenen Geschichtschreiber bewähren. Das ist dasjenige, was die zuverlässigsten und sichersten Urkunden vom Ursprunge der päpstlichen Macht melden.